

Zeitschrift:	Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz
Herausgeber:	Historischer Verein Zentralschweiz
Band:	137 (1984)
Artikel:	Pfarrer Karl Joseph Ringold, 1737-1815 : ein Beitrag zur Geschichte des Reformkatholizismus und der Oekumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert
Autor:	Röllin, Stefan
Kapitel:	Zusammenfassung und Würdigung
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-118695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUSAMMENFASSUNG UND WÜRDIGUNG

1. Persönlichkeit und Frömmigkeit

Kurz nach dem Rücktritt Ringolds von seiner Pfarrstelle in Altdorf Ende 1804, schilderte Kommissar Karl Martin Arnold seinen alten Freund als einen Geistlichen, der sich nie am richtigen Ort gefühlt habe¹. So sei er als Pfarrer von Attinghausen von den Pfarrkindern geliebt und verehrt worden, aber damit nicht zufrieden gewesen. Dann habe er die einträgliche Pfarrei Sarmenstorf erhalten, mit guten Einkünften, einem neuerbauten Pfarrhof samt Pfarrkirche sowie hablichen Pfarrgenossen. Nicht nur das, auch die guten Beziehungen zu den benachbarten Pfarrherren hätten ihm genügen sollen, um sein ganzes Leben dort zu verbringen. Aber auch diese Seelsorgestation habe er verlassen, um sie mit einer minderdotierten in Altdorf zu tauschen. Gleichzeitig sei er in seiner Eigenschaft als bischöflicher Kommissar zum Haupt des unctionischen Klerus geworden. Die ganze Geistlichkeit habe ihn geachtet und geschätzt. Seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hätten dies auch verdient. Seine Pfarrkinder in Altdorf, und zwar aus allen Ständen, hätten ihn respektiert und geachtet, auch wenn es unter ihnen schwarze Schafe gegeben habe. So könne man Ringolds unerwarteten Rücktritt als Pfarrer von Altdorf «niemand anders zuschreiben, als seinem mit sich selbst niemals zufriedenen Gemüth»².

Diese von Verzerrungen nicht freie, aber offene Schilderung lässt erkennen, dass Ringold an allen seinen Seelsorgestationen beliebt war, vor allem bei den sozial mittleren und niederen Schichten der Bevölkerung. Die Beschreibung lässt aber auch einen Berufseifer erkennen, der sich nicht damit zufrieden gab, eine materiell gesicherte Pfrund gefunden zu haben. Ringold engagierte sich total und erfüllte seine seelsorgerlichen Aufgaben bekanntlich mit vollem Ernst. Freilich haftete diesem Engagement auch ein gewisser Zug zum Fanatismus an, der sich nicht erst im Konflikt mit den helvetischen Behörden, sondern bereits in Sarmenstorf deutlich äusserte³. Das weist — in Arnolds Beschreibung klingt es ebenfalls an — auf einen weiteren Wesenszug von Karl Joseph Ringold hin. Nie war er ganz mit sich selbst zufrieden. Entsprechende Äusserungen finden sich in vielen seiner

¹ ABK Uri, Sch. II, Nr. 216, K.M. Arnold an Unbekannt, anfangs 1805.

² A.a.O.

³ Vgl. Teil 1, Kap. 3.5. und 4.4.

Briefe. Er klagte über zu wenig Musse für seine historischen und literarischen Arbeiten⁴. Die Seelsorgearbeit gönne ihm keine Rast, ja sie raube ihm die besten Kräfte⁵. Das sahen allerdings auch seine Freunde so. Hans Rudolf Schinz berichtete einmal, Ringold übe die Pflichten des Seelsorgers oft über Gebühr selber aus⁶.

Als Mensch war Ringold eher der ängstliche, auch scheue Typ⁷. Nicht so schnell schloss er von sich aus Kontakt mit neuen Bekannten und zog sich oft lieber zurück. Diese Art weist auf seine Bergheimat, das Urnerland. Dort wurzelte er und empfand das recht schnell, als er von Attinghausen nach Sarmenstorf gezogen war. So sehr er anfänglich die im Mittelland viel freier sich entfaltende Meinungsäusserung als wohltuend empfand, er fühlte sich im Aargau dennoch nie heimisch. Schon bald hatte er Heimweh nach dem Bergland Uri, wo sein Denken und Fühlen zutiefst wurzelte⁸.

Karl Ringold war aber auch ein Mensch, der sich ganz für etwas begeistern konnte, wenn er erst einmal aus der ihm eigenen ängstlichen Reserve herausgetreten war. Eine solche Begeisterung entwickelte er für die historischen Arbeiten von Felix Balthasar, für Ideen seines Freundes Hans Rudolf Schinz und in besonderem Masse für das bibeltheologische Schaffen von Johann Jakob Hess. In dieser wohl etwas zu kritiklosen Begeisterung, die ihn die negativen Seiten einer Situation oft erst später erkennen liess, steckte manchmal auch die Ursache für die jeweils grosse Enttäuschung, wenn etwas nicht seinen Erwartungen entsprach. Dieses negative Gefühl drückte sich dann in deutlichen Worten aus⁹.

Nicht zu unterschätzen ist Ringolds unverkennbarer Hang zur Schwermut und zu Angstzuständen. Im damaligen Wortgebrauch bezeichnete man das als «Hypochondrie»¹⁰. Oft klagte er, wie er von seiner «hypochondrischen» Verfassung oder der «hypochondrischen» Krankheit gequält werde und sich in einem schrecklichen Nebel befindet¹¹. Diese schwermütige Stimmung und seine starke Ängstlichkeit verstärkten sich mit zunehmendem Alter. Zweifellos haben hier die schwierigen Jahre der Helvetik eine

⁴ ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777.

⁵ KBAG, Stemm. 68, fol. 124, Ringold an Zurlauben 27. 1. 1784.

⁶ HKS 49 (1976), 9.

⁷ ZBZH, Ms. M. 16, 11, Göldlin an H. Schinz, 20. 12. 1779.

⁸ A.a.O., FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 30. 1. 1783.

⁹ ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 10. 1. 1781.

¹⁰ ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess 30. 1. 1783.

¹¹ A.a.O.; KBAG, MHH 7, fol. 221 e—f, Ringold an Zurlauben 29. 11. 1781.

Rolle gespielt. Aber auch innere Entwicklungen haben diesen Wesenszug ausgeprägt, und zwar in den letzten Lebensjahren so sehr, dass es auffiel: «Der sonst so ängstliche, vom Hypochondrischen sehr angefochtene Mann hatte doch ein paar ganz heitere Tage noch vor seinem Heimgang»¹².

Ängstlichkeit und Schwermut weisen gleichzeitig hinüber auf die Frömmigkeit von Karl Joseph Ringold, die ursprünglich weitgehend von barocken Elementen dominiert war. Aufgewachsen im urkatholischen Unerland, wo die traditionellen Werte der Frömmigkeit auch im 18. Jahrhundert vorherrschten, ist das nicht anders zu erwarten. Dennoch scheint in diesem Punkt der Raum Altdorf nicht einfach homogen gewesen zu sein. So könnte die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Altdorf stark verbreitete quietistische Strömung der «vita devota Altdorfensis» noch zu Ringolds Jugendjahren wirksam gewesen sein. Wie stark diese Einflüsse tatsächlich noch waren, müsste erst untersucht werden. Während der Studienjahre in Mailand lebte Karl Ringold ebenfalls in einem weitgehend traditionell ausgerichteten katholischen Milieu. Es fehlten weder die vielen Andachten und Prozessionen noch die Marien- und Heiligenverehrung.

Seit dieser Studienzeit am Helvetischen Kolleg werden aber in Ringolds Frömmigkeit zwei Züge deutlich: Einerseits die immer stärkere Ausrichtung auf eine biblisch-christozentrische Gläubigkeit, in der die peripheren Formen der Barockfrömmigkeit keinen Platz mehr fanden, und auf der anderen Seite die Tendenz zu einem der Welt abgewandten Leben. Beidem lag letztlich der Versuch zugrunde, Leben und Gläubigkeit der ersten Christen nachzuahmen und sich auch in der Frömmigkeit auf diese wesentlichen Dinge zu beschränken. Die eifrige Bibellektüre, das Feiern des Messopfers in einer gereinigten Form und der andächtige Empfang der Eucharistie waren Ausdruck dieser Gesinnung. Sie erhielt bei Pfarrer Ringold noch einen besonderen Akzent in der Verehrung des Gekreuzigten und in der Theologie des Kreuzes. Ringold drückte das in Briefen aus und betonte es auch in seinem geistlichen Testament: «Lebet doch allezeit nüchtern, gerecht und gottesfürchtig in dieser Welt, und haltet Aug und Herz ununterbrochen auf Jesum euern guten, am Kreuz gestorbenen und aus Liebe euer verbluteten Hirten gerichtet, der euer einziges wahre Licht, euer Himmelsweg, eure Wahrheit und euer ewiges trost- und freudenvolles Leben ist»¹³. In dieser Frömmigkeitsrichtung und seiner heftigen Abneigung gegen die

¹² ZBZH, FA Hess 1741, 184 g, Hess an Sulzer, 23. 6. 1815.

¹³ Ringold, Abschied, 6.

weltlichen Freuden wird das jansenistische Element deutlich. Ringolds Rigorismus der sich in allen Lebensbereichen ausdrückte, war keineswegs aufklärerisch. Dazu war seine Gläubigkeit zu sehr auf das, was droben ist, orientiert. Auch diese Ausrichtung verstärkte sich mit zunehmendem Alter. In Ringolds Frömmigkeit, aber auch in seinen Ängsten drückte sich überdies sein endzeitliches Warten auf die Wiederkunft des Herrn aus. Das zeigen seine Briefe an Jakob Hess¹⁴.

Ringolds Leben und Werk sind so die Frucht eines überaus eifrigen Seelsorgers, der seine Aufgabe mit voller Hingabe erfüllte¹⁵. Manches, was er anstrebte, misslang ihm wegen seiner ängstlichen Art, umgekehrt aber auch, weil er in gewissen Zügen zu radikal und zu fanatisch war. In allem aber blieb er ein echter Sucher nach einem Weg, der ihn auch in seinem Beten zu seinem eigentlichen Lehrer, zu Christus, hinführte. Seine Frömmigkeit wies stark biblische Züge auf. Sie war mitgeprägt von jansenistischen, aber auch pietistischen Einflüssen. Immer aber war sie ausgerichtet auf die zentralen Geheimnisse des Glaubens, auch wenn Marien- und Herz-Jesu-Verehrung darin durchaus ihren Platz hatten¹⁶. Auch in seiner Frömmigkeit war Ringold eben der gemässigte Reformer, der Altes und Neues zu verbinden wusste.

2. Bedeutung von Leben und Werk

Pfarrer Karl Ringold ist in einer Zeit des geistigen Umbruchs aktiv gewesen. Aufgewachsen ist er zwar in der katholischen Innerschweiz, wo man bis weit über die Mitte des 18. Jahrhunderts wenig von den neuen geistigen und theologischen Strömungen spürte. Kirchliches Leben und Volksfrömmigkeit blieben weitgehend vom Barockkatholizismus geprägt, der neben zweifellos guten Seiten einen starken Hang zur Veräußerlichung und Verweltlichung, zur Sinnenhaftigkeit und zum Abgleiten in periphere Gebiete der Frömmigkeit und des Glaubens hatte. Wer immer sich für eine Vertiefung des Glaubens und der Frömmigkeit einsetzte, musste sich also gegen diese traditionelle Frömmigkeit und damit zum Teil gegen die Meinung der offiziellen Kirche stellen. Er kam in Opposition zu jenen Kreisen,

¹⁴ Vgl. Teil 3, Kap. 2.3.3.

¹⁵ StA Uri, Sch. 92 e, Kirchenwesen, Priesterjahrzeit 1815.

¹⁶ Ringold, Abschied, 12 sowie 18 ff. — Aus wenigen Angaben lässt sich die Marienverehrung ablesen, die freilich in seinen Briefen an Reformierte nie zum Ausdruck kommt. Auf S. 18 ist die Herz-Jesu-Litanei abgedruckt. Wie weit Ringold in den früheren Jahren wie andere Reformer auch gegen diese Verehrung war, konnte nicht ermittelt werden.

die den Barockkatholizismus stützten. Das trifft auf alle reformerischen Strömungen zu und betraf nicht nur das Gebiet der Frömmigkeit, sondern ebenso die Theologie. Ihr Gefüge war zwar durch die innertheologischen Streitigkeiten um die Gnaden- und Morallehre seit Beginn des 17. Jahrhunderts immer heftiger erschüttert worden. Weil aber die Jesuiten im deutschen Sprachraum fast alle theologischen Lehrstühle an den Fakultäten besetzt hielten, erhielt sich auch «ihr» Lehrsystem bis weit ins 18. Jahrhundert. Jesuitische Lehrtradition und barocke Frömmigkeit bildeten — von Ausnahmen abgesehen — eine starke Einheit.

Männer wie Pfarrer Ringold, die gegen eine Religiosität ankämpften, in der die Akzente auf dem Äusserlichen und auf dem zum Teil mechanischen Erfüllen der zehn Gebote lagen, mussten in Gegensatz zum Lehrsystem des Probabilismus kommen und ihn als «Krebsübel» in der Kirche Gottes empfinden¹⁷. Für Ringold gab es als Alternative nur eine ganzheitliche Orientierung auf die Liebe Gottes und die Nächstenliebe, die für Frömmigkeit und Leben Massstab sein musste. Darum eiferten Ringold und mit ihm viele reformgesinnte Kleriker gegen die Auswüchse des barocken Glaubenslebens, in denen sie viel Abergläubisches sahen. Dieses Gefühl verstärkte sich mit zunehmendem Kontakt mit aufgeklärten Persönlichkeiten. In ihrem Denken hatten die vielen irrationalen oder gar unsinnigen Gebräuche keinen Platz mehr. Auch das religiöse Leben hatte sich der Forderung nach Durchschaubarkeit und Einfachheit zu unterziehen. Viele Postulate der Erneuerung in der kirchlich-religiösen Praxis entsprangen dieser neuen Denkrichtung.

Es wäre nun aber ein Trugschluss, diese Postulate als blosse Auswirkung der Aufklärung zu interpretieren. Die gleichen Forderungen vertraten auch französische Theologen der verschiedenen Ausrichtungen, Spiritualisten wie Jansenisten, und sie wurden ebenfalls von den Vertretern des italienischen Reformkatholizismus erhoben, allen voran von Lodovico Muratori. Im Ganzen gesehen richteten sich diese Postulate gegen die Scholastik und vertraten an ihrer Stelle eine Theologie, die sich an der Hl. Schrift und den Kirchenvätern orientierte. In dieses Umfeld gehören das Denken und die seelsorgerliche Praxis von Pfarrer Ringold, aber auch sein zeitweise ausgeprägter Antijesuitismus und seine Feindschaft gegen jene Mönche, die den Forderungen nach einer Reform nicht nachkommen wollten. In dieses

¹⁷ Vgl. Teil 2, Kap. 5.2.

Umfeld gehört ebenso seine Liebe zur historischen Quellenforschung in der Kirchengeschichte.

Ringolds Liebe zur Wissenschaft und der Drang zur permanenten Weiterbildung entsprachen den geistigen Strömungen der Aufklärungszeit. Das gilt auch für seine «Bibliomanie», die sich vor allem auf kirchengeschichtliche Arbeiten, auf Werke der Kirchenväter und neuere, praxisorientierte Werke der Theologie konzentrierte.

Die konfessionelle Toleranz war ein tragendes Element in Ringolds Leben und Seelsorge. Dass es ihm um viel mehr ging als um gemeineidgenössische Verbrüderung im Sinne des «Helvetismus» belegt sein Eifern für die Wiedervereinigung der Kirchen. Fern allem Indifferentismus und als «urkatholischer» Geistlicher hat er allen Schwierigkeiten und Anfeindungen zum Trotz versucht, Toleranz in seiner Zeit zu leben. Etwas davon wird in einem Brief von Antistes Hess spürbar: «Bey aller seiner kirchlich-genannten Katholizität war er gegen uns Protestanten nicht nur tolerant, sondern stellte nicht selten uns 'irrende Brüder' seinen katholischen 'Rechtgläubigen' zum Muster der Nachahmung dar»¹⁸.

Ringolds Leben und Werk stehen aber auch für die Tragik des gemässigten Reformers. So sehr er in den jüngeren Jahren die Notwendigkeit der Reform empfand und sie auch in die Tat umsetzte, so sehr sah er sich schon bald einmal Entwicklungen ausgesetzt, die er nicht mehr bejahren konnte. So zog er sich unter dem Eindruck der französischen Revolution und der Helvetik in verschiedenen Bereichen, die er früher als reformwürdig bejaht hatte, zurück und suchte im Umfeld der restaurativen Kräfte wieder Sicherheit. Vorher angestrebte Erneuerungen betrachtete er nun als der Kirche feindlich und warf sie undifferenziert über Bord. Gleichwohl blieb er vielen Reformpunkten treu, sei das nun die Gottesdienstreform, die Liebe zur Bibel oder die konfessionelle Toleranz. Und diese Reformschritte vollzog und lebte er auch im Zug der kirchlichen Restauration und des beginnenden Konfessionalismus konsequent weiter.

Pfarrer Karl Joseph Ringolds Leben und Werk sind gerade deshalb für die Geschichte des Reformkatholizismus und der Ökumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert von Bedeutung, weil er wesentliche Postulate dieser Bewegungen in exemplarischer Weise verwirklicht hat!

¹⁸ ZBZH, FA Hess 1741, 184 g, Hess an Sulzer 27. 6. 1815.